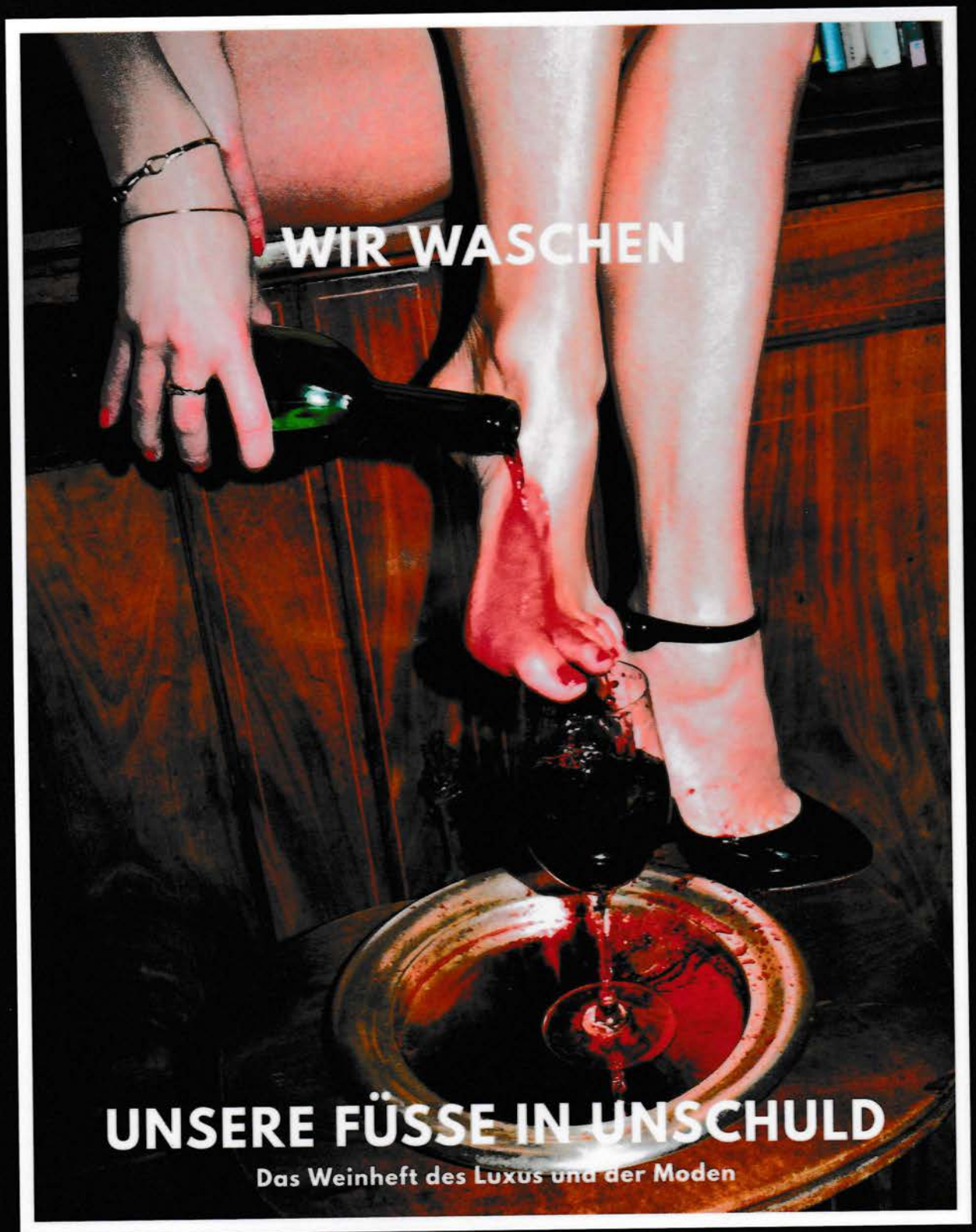
schluck

DAS ANSTÖSSIGE WEINMAGAZIN

schluck
WEINMAGAZIN



SICH EINES BLASEN LASSEN
ein Weinglas von Zalto

SIDO – GEISTREICH?
Und es hat Kabumm gemacht

DR. LOOSEN IST VERSCHWUNDEN
wir suchten und fanden

DIE FREIEN RADIKALEN
die kulinarische Revolution

WWW.SCHLUCK-MAGAZIN.DE 04 — 2017
DE 9,50 EUR
AT 10,00 EUR
IT 12,00 EUR
LUX 10,00 EUR
CH 12,00 CHF
04
4 190358 809502

Euer Hochwohl-vergoren

(TEXT & FOTO — Franz-josef Klimek)

Erik der Rote war früher blond und ist heute grau. Und war niemals ein Roter, obwohl er in Schweden, dem Paradies der Sozialdemokratie zur Welt kam und dort aufwuchs. Erik Rundquist ist Winzer. An der Mosel. Früher war er Stahlhändler und Mittelständler. Im Schweden der Siebzigerjahre ging das mittelständische Unternehmertum mit einer Steuerblastung einher, die heute selbst ein Radikalmarxist obszön nennen würde. Folglich reagiert Rundquist allergisch auf jede Erwähnung des damaligen, schwedischen Ministerpräsident Olof Palme. Der Mann war sein Feind.

Die Stahlhändlerzeiten sind längst vorbei; heute lebt Erik Rundquist mit seiner Frau Barbara in Reil an der Mosel, einem kleinen, zentral gelegenen Ort, der sogar - und das ist an der Mosel leider immer noch die Ausnahme – zwei gute, gutbürgerliche Restaurants am Ufer stehen hat. Dort lässt man sich gerne nieder, trifft man doch auch viele Winzer hier. Wenn man wissen will, was die so trinken, dann kann man beim Entkorken der Burgunderflaschen zusehen.

Barbara und Erik Rundquist zählen zu den angesehenen, Barbara Rundquist auch noch zu den alteingesessenen Winzern am Fluß. Sie verwalten das Weingut „Dr. H.Thanisch, Erben Müller-Burggraef.", das Familienerbe von Barbara, die mit Wein eher wenig am Hut hatte, als sie ihren Erik traf. Sie war damals einundzwanzig, er achtundzwanzig. Er hatte schon zwei Kinder, die erste Ehe kaputt. Sie hatte gerade mit dem Studieren begonnen, die Welt vor den Füßen. Sie heirateten und die Ehe hält seit vierzig Jahren. Es ist also kein spätes Glück, sondern die Zufriedenheit, das Gemeinsame über die Jahre in Geborgenheit gebracht zu haben.

Die Mosel ist das bürgerlichste und adeligste deutsche Weinbaugebiet. Die Region ist seit jeher vom Frankreich geprägt und wurde ein paar Jahre im ständigen hin und her auch von Frankreich verwaltet. Als Preußen das Rheinland und die Mosel beim Wiener Kongress 1817 zugeschlagen bekam, da wusste es mit den Ländern im fernen Westen wenig anzufangen – Sachsen wäre der Berliner Delegation viel lieber gewesen, aber das behielten die Österreicher in ihrem (katholischen) Einflussbereich. Mit dem Rheinland und der Mosel erbte Preußen auch die Westgrenze zu Frankreich und die Südgrenze zu Bayern. So entstanden „Erbfeind" und „Saupreuß".

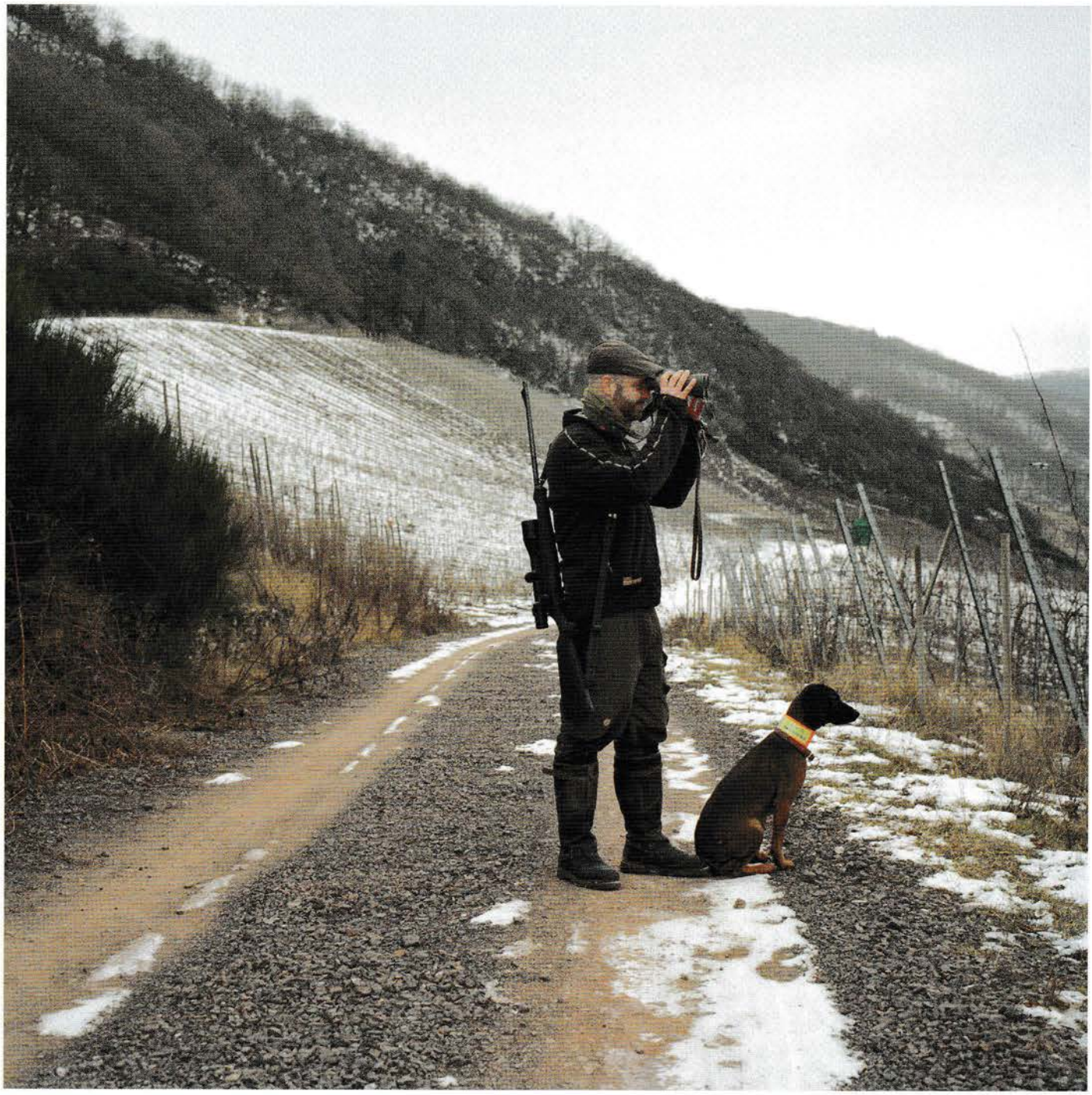
So entstand aber auch jenes Bürgertum in Berlin und anderen Städten des Ostens, das sich von faden Schollen und dem piefigen Berlin an die Mosel aufmachte, weil es dort – weit weg von Drill und Disziplin – der deutschen Romantik nachgehen konnte. Noch dazu in einem Weinbaugebiet, wo man sich die spießige Preußische Realität gut wegsaufen konnte. Die Mosel: das war das andere, das gemütliche, das weinselige Preußen.

Ein bisschen Feeling jener Tage spürt man heute noch in Traben-Trarbach, der einzigen protestantischen Stadt an der Mosel. Für ihren „richtigen" Glauben wurden die Traben-Trarbacher von Kaiser Wilhelm mit elektrischen Strom belohnt – der ersten Verkabelung außerhalb Berlins. In Traben, am linken Ufer, flussabwärts, wohnt die Familie Hüsgen. Die Hüsgens sind ein Paradebeispiel für das moderne, deutsche

In dieser Geschichte haben Winzer nicht nur Weingärten.

Die Mosel unterscheidet sich von anderen deutschen und mitteleuropäischen Weingegenden. Die Menschen hier orientieren sich gerne in Richtung Frankreich. Das erklärt vielleicht, warum sich an der Mosel ein Winzeradel herausgebildet hat, den es sonst wo nicht gibt. Gesellschaftsreporter Franz-Josef Klimek plaudert aus, wer denn da so dazugehört.

GE·681622
André Chevalley SA



In dieser Geschichte schießt man sich den Braten selbst

Bürgertum: liberal, weltgewandt, gelassen und die richtige Rolex am Handgelenk, die elegante Oysterdate, die sich von den protzigen Submariners angenehm abhebt. Understatement pur.

Berlin ist als Idee, quasi als Link, ständig präsent in dem schönen und unaufgeregt modern eingerichteten Haus der Hüsgens. Ulli Hüsgen, die Schwester von Weingutsbesitzer Adolph Hüsgen, ist in Berlin eine feste Szenegröße, eine, die man gerne an seinen Tisch holt, weil sie die Coté d'Azur mitbringt, ein Lebensgefühl der Leichtigkeit, das Intellekt nicht ausschließt – ja ihn geradezu sucht.

Moseladel: Da muss man keinen Titel haben, kein Von und Zu sein; Moseladel, das ist auch Markus Molitor, der Szenestar der Moselwinzer. Drei Mal hundert Parker-Punkte hat er vor zwei Jahren für seine Weine bekommen. Damit war er damals nicht nur der höchstausgezeichnete deutsche Winzer, sondern auch der höchstdekorierte Weinmacher der Welt. Das hat sein Selbstbewusstsein verändert, registrieren nicht nur nahe Bekannte. Der Einzelgänger Molitor, der gerne Nächte im Keller verbringt, ist jetzt auch mal auf der Piste zu finden. Mit seiner neuen Freundin, die Donald Trump wohl wahnsinnig machen würde, wenn er sie zu Gesicht bekäme. Molitor jetzt sehr oft im schwarzer Anzug (slim), weißes Hemd, zwei Knöpfe offen, Freundin im Arm. Da ist sie wieder, die Coté. Oder vielmehr das nahe Paris, wo sich Künstler und Intellektuelle so kleiden und leger geben. Molitor gibt dem Qualitätsweinbau eine neue Lässigkeit, die nichts mit der Coolness der Cordobar-Hipster zu tun hat. Sie ist eine Stufe weiter.

Freilich gehört auch der hochgewachsene Roman Niewodniczanski zum Adel der Mosel und der Saar. Bei ihm aber war es nie eine Wandlung, nie ein Übergang in eine anderes Sein: Niewodniczanski betrat die Region, um sich und ihr eine Agenda zu geben. Der Besitzer des Weinguts Van Volxem will den alten Glanz der Gegend wiederbeleben, indem er aus Van Volxem ein Paradeweingut macht, in welchem die Glorie der Saarweine zu neuem Atem findet. Doch wer glaubt, der Zwei-Meter-Mann übe sich in Zurückhaltung, der irrt. Understatement ist ihm zu einem gewissen Teil fremd. Aber dafür hat er ja auch eine wichtige Geschichte zu erzählen. Und einen Plan, der – sollte er aufgehen – der Saar tatsächlich ein Stück vom glorreichen Gestern zurückbringt.

Schwarzer Anzug, weißes Hemd: In diesem Outfit trifft man auch Maximilian von Kunow oft an – ein echter Blaublütler. Kunow leitet das Weingut von Hövel (bekannt für die Weine der Lage Scharzhofberger und der Monopollage Oberemmler Hütte) und ist über einige Ecken mit Günther Jauch verwandt, dem das Weingut Othegraven gehört. Hier war er anfangs einer der wichtigeren Impulsgeber für Jauch. Deswegen heißt ein belenbter Trinkwein Othegravens auch schlicht und einfch „Max. Jauch, übrigens, würde sich in dieser Geschichte nicht wiederfinden wollen, deswegen lassen wir ihn auch außen vor. Von Kunow ist, wie Jauch, über Umwege an die Saar (und so auch an die Mosel) gekommen; er war davor Berater in Luxemburg und hätte von seinen ökonomischen Ratschlägen für Winzer und Weingüter gut weiterleben können. Aber sein Vater erkrankte und Kunow musste in die Gärten und in den Keller. Er leitet auch die jährliche Trierer Weinauktion.

Die Weine des Moseladels werden von den vielen, alten Rieslingfreaks nicht zur Gänze ernst genommen. Das hat mit der Geschichte der Menschen zu tun, die diese Weine machen. Und mit der Mosel speziell, wo jeder Winzer sagt, dass hier einer dem anderen nichts gönnt. Dennoch ist die Mosel in den letzten drei Jahren dorthin aufgebrochen, wo der lange Zeit verschlafene Rheingau jetzt schon ist. Und dazu braucht es nicht nur die 100-Parker-Punkte Molitors, sondern Weine wie jene der Hüsgens, die vor allem auf eine populäre Weinstilistik setzen; Weine, die gerne in Berliner Szenerestaurants getrunken werde. Das können die Rundqusits nicht so leicht mit: ihr Weingut trägt auch ein bisschen die alte Mosel im Namen. Und die Weine müssen einer seriösen Erwartung entsprechen.

Dass das mit den verschiedenen Weinen so gut kappt, verdanken die Rundquists und die Hüsgens Maximilian Ferger. Der Önologe ist ein Freigeist maximaler Art. Die Sprache ist ihm wichtig, bei ihm gibt es keine Irrtümer. Und er frönt der Jagd, mit deutscher Büchse und einem österreichischen Schweißhund. So geradlinig Ferger als Mensch wirkt, so verdeutlicht er auch seine Handschrift in den beiden unterschiedlichen Weingüter. Ferger kann hier nichts Grobes gebrauchen; es ist das Feine, das den feinen Unterschied der Thanisch und Hüsgen-Weine macht. Und so gelingt dieser eigentlich unmögliche Spagat sehr gut. Ferger muss nicht einmal groß herumfahren, die beiden Weingüter teilen sich ein neues Dach.

Die Rundquists und die Thanisch haben aber nicht nur den Önologen und die Kellerei gemeinsam, sie frönen auch einem gemeinsamen Spleen: der Liebe zu alten Autos. Adolph Hüsgen und seine Frau Christine kurven sommers mit einem alten Jaguar-Cabrio durch die Dörfer – für die Weingärten ist dieses Auto komplett unbrauchbar – und Barbara und Erik Hüsgen haben einen hellgrünen Bentley Corniche Coupe, Baujahr 1971 in der Garage stehen, der beim Anlassen ungefähr vier Liter Benzin verbrennt. Ds Trumm aus Bleck, Holz und Kabeln hat zwar viele PS ist aber nicht so sportlich, wie der Jaguar der Hüsgens.

Die Mosel und ihre Winzer sind die französischste Gegend Deutschlands. Der allerfranzösischste aller Mosel- und Saarwinzer ist Egon Müller – die Legende unter den deutschen Kabinett- und Süßweinfabrikanten und „ein Herr" wie er im Buche steht. Seine Domäne unterscheidet sich nicht in geringsten von alten Winzeranwesen wohlhabender Winzer in der Burgund – jedes Antiquariat hätte hier seine Freude. Müller ist der große Schweiger im Gebiet. Was soll er – außer über die Auseinandersetzungen im Mosel-VDP, und die gehen auch nur wenige was an – dann groß erzählen? Und erzählen wollen? Seine Weine verkaufen sich ohnehin von selbst. Letztes Jahr hat das Zeit-Magazin eine sechsseitige Geschichte über Müller geschrieben. Er hat nicht darum gebeten.

All diejenigen, die bei dieser netten und unwichtigen Plauderei ausgeschlossen waren, oder sich ausgeschlossen fühlen, sei gesagt, dass man in einer anständigen Zeitschrift ohnehin nicht in den Gesellschaftsseiten stehen will. Habe die Ehre!